

Ungleichheiten und Benachteiligungen im Hochschulstudium aufgrund der sozialen Herkunft - soziale Gerechtigkeit und Fairness im Studium.

Wer sich mit der sozialen Herkunft der Studierenden befasst, der thematisiert etwas, was es an den Hochschulen eigentlich nicht gibt: das ist die soziale Ungleichheit. Mit Eintritt in die Universität geben die Studierenden ihre soziale Herkunft gleichsam an der Garderobe ab, als ließe sie sich mit der Immatrikulation einfach ablegen. Aufzuzeigen, wie sich die soziale Herkunft im Studium, bei der Förderung und Selektion, bemerkbar macht, stößt daher oft auf Unverständnis, manchmal sogar auf Abwehr.

Daher danke ich für die freundliche Einladung und Ihr Interesse an meinem Thema: „Ungleichheiten und Benachteiligungen im Studium aufgrund der sozialen Herkunft“. Ich will aber nicht nur Faktoren der Ungleichheit beschreiben und erläutern, sondern auch auf die Frage eingehen, wie sich denn soziale Gerechtigkeit und Fairness im Studium herstellen lassen: Was ist zu tun?

1 Soziale Ungerechtigkeit, ein verdrängtes Problem

Für die Hochschulen in Deutschland waren soziale Gerechtigkeit und Fairness als Ansprüche an das Studium lange Zeit Fremdworte. Allenfalls wurde zugestanden, dass beim Hochschulzugang eine soziale Selektion stattfindet, die allerdings von den vorgelagerten Einrichtungen des Bildungswesens zu verantworten sei. Die Universität konnte die Illusion aufrecht erhalten, dass es in ihren Mauern und im Studium rational entsprechend wissenschaftlichen Prinzipien zugehe.

Nur allmählich wurde anerkannt, dass Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit im Studium häufig verletzt werden; es oft nicht nach den propagierten Leistungskriterien geht, sondern soziale Gegebenheiten wie Geschlecht oder Herkunft für die Bewältigung des Studiums eine maßgebliche Rolle spielen.

Nicht zuletzt das Auslandsstudium, zum Kern des Bologna-Prozesses gehörig, hat zur Entdeckung der „sozialen Dimension“ des Studierens geführt, das ist nun die offizielle Bezeichnung. Sie steht fast regelmäßig auf der Agenda der Ministertreffen. Bei der Gestaltung des Europäischen Hochschulraumes nimmt die wirtschaftlich-soziale Lage der Studierenden mittlerweile einen höheren Stellenwert ein.

Die grundlegende Ausführung zur verbindlichen Definition von sozialer Chancengerechtigkeit (participative equity) im Bologna-Prozess findet sich im Londoner Kommuniqué von 2007. Dort heißt es knapp: „Wir bekräftigen, dass es wichtig ist, dass Studierende ihr Studium ungehindert durch ihre sozialen oder wirtschaftlichen Voraussetzungen abschließen können“ (London Communiqué vom Mai 2007, Abschnitt 2.18).

2 Empirie zur sozialen Ungleichheit im Studium

Sprechen wir von sozialen Disparitäten und der sozialen Dimension im Studium, müssen wir uns zuerst vergewissern, in welcher Weise die Studierenden verschiedener sozialer Herkunft sich denn unterscheiden, d.h. etwas zu ihrem soziale Profil ausführen, etwa zur Hochschulwahl und Fachbelegung

2.1 Profil der Studierenden verschiedener sozialer Herkunft

Bei der besuchten **Hochschulart** ist die Sachlage eindeutig: die **Universitäten** bleiben überwiegend die Reproduktionsstätte der Akademiker, d.h. sie wird zumeist von Kindern besucht, deren Eltern bereits selbst eine Universität besucht hatten. Die **Fachhochschule** ist auffälliger eine Einrichtung für die Bildungsaufsteiger, auch für Quereinsteiger. Insgesamt haben wir an den Universitäten 41% Bildungsaufsteiger, an der Fachhochschule sind aber 69% Bildungsaufsteiger vertreten.

Hinsichtlich der **Fächerbelegung** ergibt sich folgendes Bild: An den Universitäten liegt die **akademische Reproduktion** in allen Fächergruppen ähnlich hoch, zumeist zwischen 54% in den Sozialwissenschaften und 63% in den Ingenieurwissenschaften; in der **Medizin** ist die Quote mit 71% am höchsten. In früheren

Jahren hatte ebenso das Jura-Studium eine überproportionale Reproduktionsrate, während das Ingenieurstudium auch an den Universitäten mehr von Bildungsaufsteigern besucht wurde. Bei den angehenden **Ingenieuren** hat sich nun eine aufschlussreiche Aufspaltung eingestellt: Die Akademikerkinder bleiben mehr und mehr an den Universitäten unter sich und die Bildungsaufsteiger sind hauptsächlich an den Fachhochschulen vertreten.

Wie wir diese soziale Differenz auch auslegen: Bei der Belegung und Verteilung auf die Hochschulen und die Fächer halten sich **soziale Unterschiede und Auffälligkeiten** in hartnäckiger Weise: zuerst die allgemeine soziale Schiefelage nach der besuchten Hochschulart; sodann die besonders hohe soziale Reproduktion bei den Medizinerinnen und schließlich die bemerkenswerte Aufspaltung bei den Ingenieuren zwischen Bildungsaufsteigern und Akademikerkindern.

2.2 Studienbeginn und Sicherheit

Am Studienbeginn weisen die Studierenden eine unterschiedliche **Studiensicherheit** auf. Sie variiert in starkem Maße mit der sozialen Herkunft: Die Differenz beträgt in den letzten Jahren stets um die 19 und 21 Prozentpunkte zwischen Studienanfängern aus der Arbeiterschaft oder dem Akademikerstand – ein gehöriger Abstand.

Diese Studiensicherheit ist eine elementare Komponente des **sozialen Kapitals**. Sie zeigt uns an: Arbeiterkindern, weithin auch Kindern aus der Grundschicht fehlt es an sozialer und kultureller Mitgift. Dadurch mangelt es ihnen an Ressourcen, ein Studium stabiler und konsistenter zu absolvieren und zusätzliche Angebote (Chancen) wahrzunehmen und auszunutzen. Externe Irritationen, wie z.B. der Arbeitsmarkt oder Medienkampagnen, sind für sie von größerem, nachteiligem Einfluss und stellen das Studium eher in Frage.

2.3 Studienfinanzierung und Stipendien

Die Studienfinanzierung ist eng mit der sozialen Herkunft verbunden, das können wir erwarten. Sie wird in besonderer Weise von der ökonomischen Ausstattung in der Herkunftsfamilie bestimmt. In Deutschland können Studierende aus Arbeiterfami-

lien nur zu 18% völlig auf das elterliche Geld zur Studienfinanzierung setzen; dagegen können Studierende mit "Akademikereltern" zu zwei Dritteln völlig darauf vertrauen – eine beträchtlich bessere Grundlage für das Studium.

Es trifft zwar zu, dass Arbeiterkinder überproportional BAföG-Mittel empfangen (etwa die Hälfte von ihnen gegenüber 15% Studierenden aus höheren Schichten). Aber dies „kompensiert“ allzu wenig die finanzielle Minderausstattung der Arbeiterkinder. Außerdem ist die Quote der Empfänger von BAföG-Mitteln zu gering, verglichen mit Standards, die bereits erreicht waren. Im Jahr 1993 war diese Quote mit 63% besonders hoch, ging dann massiv auf 41% zurück, und stieg nur allmählich auf nun 50% an. Für zu viele Arbeiterkinder bleibt damit das Studium mit großen Unsicherheiten der simplen Existenzsicherung behaftet.

Dieser drastische Unterschied in der privaten materiellen Ausstattung, die weit höhere Problematik der Studienfinanzierung für Arbeiterkinder, auch für die Bildungsaufsteiger generell, hat ein Mehr an Unsicherheit und das Gefühl des Ausgeliefertseins an öffentliche Mittelgeber (Antrag, Prüfung, Gewährung) zur Folge.

2.4 Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Aufgrund der unzureichenden privaten finanziellen Ressourcen (durch die Eltern) wie der nicht hinreichenden öffentlichen Mittel (kurz das BAföG) sind Studierende aus Arbeiterfamilien viel mehr auf eine Erwerbstätigkeit im Semester angewiesen. Aus dieser Herkunftsgruppe gehen fast 80% im Semester, neben den Vorlesungen und Seminaren, einer Erwerbsarbeit nach. Besonders kritisch ist sie für jene, die sich damit hauptsächlich und fast vollständig ihr Studium finanzieren müssen: unter Arbeiterkindern fast ein Drittel, aus dem Kreis der besser Gestellten weniger als ein Fünftel.

Diese immense Belastung kommt bei Arbeiterkindern viel häufiger vor. Sie behindert sie nicht nur bei einem vollen, kontinuierlichen Studium, sie sind oftmals de facto Teilzeitstudierende, sondern erschwert in starkem Maße ihre Partizipation an Hochschulpolitik und ihre Beteiligung im Hochschulleben, auch

in der Fachschaftsarbeit, die immer noch so etwas wie einen sozialen Kristallisationspunkt an den Hochschulen darstellt.

2.5 Auslandsaktivitäten und Studium im Ausland

Ein Auslandsaufenthalt, als Sprachkurs, Praktika oder Studienphase, wird immer wichtiger. Die Studierenden schätzen den Stellenwert von Auslandserfahrungen für die persönliche Entwicklung wie für die beruflichen Chancen sehr hoch ein. Das Auslandsstudium ist kein Luxusgut (mehr), sondern dient dem grundlegenden Bedarf; deshalb verweist das Ausmaß seiner Nutzung auf eine gewichtige soziale Ungleichheit.

Hinsichtlich des absolvierten **Auslandsstudiums** sind aus dem Studierendensurvey, gestuft nach der sozialen Herkunft, drei Quoten anzuführen: 4% unter den Studierenden aus den bildungsfernen Schichten waren bislang zum Studium im Ausland; 7 % sind es aus der mittleren Qualifikationsgruppe, aber 11% aus dem Kreis höherer Beamter und der Freien Berufe.

Geht man **andere Auslandsaktivitäten** durch, etwa das Absolvieren von Praktika oder den Besuch von Sprachkursen, dann treten analoge Unterschiede nach der sozialen Herkunft auf. Sie haben sich in den letzten Jahren stabil gehalten. In den höheren Bildungsschichten sind Auslandsaktivitäten fast dreimal so häufig wie bei den bildungsfernen Schichten.

Für Arbeiterkinder stellt der Wechsel ins Ausland nach wie vor eine Seltenheit dar. Insofern bedeutet die erschwerte Realisierung einen nachhaltigen Nachteil: zum einen unmittelbar in der Studienphase für die eigene Entwicklung, zum anderen mittelbar für die späteren Berufschancen, weil Auslandserfahrungen für Einstellung oder Karriere immer wichtiger werden.

2.6 Studienbewältigung: Schwierigkeiten und Belastungen

Beachtenswert sind die Differenzen der Studierenden bei den Schwierigkeiten und Belastungen im Studium. Bei den **Leistungsanforderungen** im Studium spricht zwar ein Viertel aller Studierenden von größeren Schwierigkeiten, aber das bleibt weitgehend unabhängig von der sozialen Herkunft. Hier können

Arbeiterkinder durchaus mithalten, ein wichtiger Befund, weil immer wieder das Gegenteil unterstellt wird. Die Einschätzung der Leistungsanforderungen und ihre Erfüllung ist viel mehr von der fachlichen Studiengestaltung und von der fachspezifischen Unterstützung bei der Bewältigung abhängig (Beratung, Lehrdidaktik, Prüfungstransparenz).

Unterschiede nach der sozialen Herkunft der Studierenden sind bei fünf aufschlussreichen Faktoren zu beobachten:

Erstens die fachliche **Orientierung im Studium**, bei der Arbeiterkinder häufiger große Probleme angeben.

Zweitens das **soziale Klima an der Hochschule**, besonders die Anonymität an den Universitäten; sie ist für Arbeiterkinder deutlich mehr belastend.

Drittens die **Prüfungsvorbereitung** und das Absolvieren von Prüfungen.

Viertens die Beteiligung an Diskussionen in den Lehrveranstaltungen, die Arbeiterkindern schwerer fällt.

Fünftens schließlich äußern Arbeiterkinder etwas mehr Schwierigkeiten im Umgang mit den Dozenten.

Arbeiterkinder können sich demnach in ihrer Leistungsfähigkeit weniger bemerkbar machen, sie sind zurückhaltender in der Selbstpräsentation. Sie finden sich, wie auch die anderen Bildungsaufsteiger, weniger leicht im Hochschulleben zurecht, also mit den kulturellen, akademischen Stilen an den Hochschulen. Mehr zu schaffen macht ihnen deshalb ein ungünstiges soziales Klima, so die immer noch verbreitete Anonymität, besonders an den Universitäten.

Für dieses Mehr an Schwierigkeiten bei der Prüfungsvorbereitung, der Diskussionsbeteiligung und im Umgang mit den Lehrenden, vor allem den Professoren, sind aber weniger ihre intellektuellen Qualitäten ausschlaggebend, sondern vielmehr ihre geringere kulturelle und soziale Sicherheit im akademischen Milieu sowie der fehlende indirekte Support durch Elternhaus oder Geschwister. Hinzu kommt auch hier die stärkere Notwendigkeit zur Erwerbsarbeit außerhalb der Hochschule und damit die geringere Zeit für das Studium. Dadurch werden ebenfalls

Prüfungen und Beteiligungen erschwert, insofern sie deren Vorbereitung beeinträchtigen.

Bildungsaufsteiger äußern schließlich häufiger die Sorge, ob sie das Studium überhaupt bewältigen werden und ob dies in der vorgesehenen Zeit gelingen kann – ein Druck der sich im Bachelor-Studium für sie deutlich erhöht hat. Weniger Selbstsicherheit und mehr Sorge sind zwei grundlegende Komponenten, die das Studieren von Bildungsaufsteigern begleiten.

2.7 Förderung im Studium: Stellen und Stipendien

Im Gegenzug zur Frage nach den Schwierigkeiten ist die Frage nach der Förderung im Studium zu stellen; sehen wir uns dazu den Erhalt von Hilfskraftstellen und die Aufnahme in Stipendienprogramme der Stiftungen an. Und fragen: Inwieweit spielt bei der Selektion in diese Kreise die soziale Herkunft eine Rolle?

Unter den **Tutorien und studentischen Hilfskräften** sind Arbeiterkinder deutlich unterrepräsentiert; sie erhalten diese Chance zur besonderen Bewährung seltener. Dabei wäre sie für sie besonders wichtig, stellt sie doch eine günstige Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit und Studienfinanzierung dar, die zudem die Integration und Förderung verstärkt.

Die Auswahlverfahren beim Zugang zu **Stipendien von Stiftungen** (für die begabten Studierenden) verlaufen zum Nachteil für Studierende einfacher sozialer Herkunft. Hier liegt die Quote bei den Kindern aus den bildungsfernen Schichten nur bei 1,8%, sie steigt dann mit den weiteren sozialen Schichten etwas an, um bei den höheren akademischen Kreisen schließlich beachtliche 4,7% zu erreichen. Das ist keine abgesicherte Statistik, das sind Befragungsdaten des Studierendensurveys, aber sie lassen vermuten, dass die Förderquote unter Akademikerkindern fast dreimal so hoch ist wie unter den Arbeiterkindern. Von anderer Stelle wird bilanziert: „Studenten aus bildungsferneren Herkunftsfamilien bewerben sich seltener und mit geringeren Erfolgchancen um ein Stipendium“ (Reemstma, 2009).

In einer neueren Studie wird die geringere Zugehörigkeit von Studierenden einfacher sozialer Schicht in solchen Stiftungen ebenfalls dokumentiert. Die „Erwählten“ sind überdurchschnitt-

lich oft aus akademischen Familien, vor allem an den Universitäten: dort zu 71% (Middendorf u.a., HIS 2009). Insofern ist die soziale Schieflage für alle Begabtenförderungswerke mehrfach und eindeutig bestätigt. Zuzugestehen ist aber, dass die Gründe für diese soziale Schieflage noch nicht ausreichend ausgelotet sind, was wiederum auch daran liegt, dass die Stiftungen sich nicht gerne in die Karten schauen lassen.

2.8 Förderung bei Promotion und zum wissenschaftlichen Nachwuchs

Das Einlassen auf eine Promotion bedarf der Aufforderung und der Unterstützung. Dieses Wagnis ist erwartungsgemäß oft von sozialen Bedingungen und Beziehungen abhängig.

Unter Bildungsaufsteigern äußern nur 16% eine gewisse Promotionsabsicht (ganz sicher sind sich nur 7%) bei den akademischen Freiberuflern aber sind es 38% (von ihnen sind sich 23% ganz sicher). Für die Promotionsabsicht lässt sich festhalten: Je höher die soziale Herkunft angesiedelt ist, desto sicherer sind sich die Studierenden zu promovieren.

Der Karriereweg zum **Wissenschaftlichen Nachwuchs** ist langwierig, unklar und riskant. Das sind Bedingungen, die ihn für Bildungsaufsteiger weniger attraktiv erscheinen lassen, wenn er überhaupt erwogen wird. Bei der Zugehörigkeit zum wissenschaftlichen Nachwuchs (unter den Studierenden) besteht ein eindeutiger Zusammenhang: Je höher die soziale Herkunft, desto eher gehören Studierende zum Potential für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Unter den Arbeiterkindern oder Bildungsaufsteigern finden sich deutlich weniger Aspiranten: im engeren, entschiedeneren Sinne: nur 9% gegenüber 14%.

Der weitere Aufstieg in eine Hochschul- und Wissenschaftskarriere stellt sich für Arbeiterkinder und Bildungsaufsteiger unter der studentischen Leistungselite (Noten bis 1.4) als noch problematischer dar; hier ist die Diskrepanz zwischen den sozialen Schichtzugehörigkeiten noch erheblicher. Es liegt offenbar eine eindeutige soziale Benachteiligung vor. Besonders bedenklich ist der Umstand, dass sich bei den Talentierten mit besseren Leistungsnoten eine größere soziale Schere auftut.

3 Bologna-Prozess mit Bachelor und Master

Angesichts der neuen Studienstrukturen und der Umsetzung des Bologna-Prozesse an den deutschen Hochschulen wird die These vertreten, dass deren Handhabung die soziale Ungleichheit verschärft (vgl. Münch 2010, S.11). Es wird darauf verwiesen, dass das striktere Bachelor-Studium weniger Erwerbsarbeit neben dem Studium erlaubt, was zum Dilemma bei jenen führt, die darauf angewiesen sind. Sodann wird auf die Gefahren einseitiger sozialer Selektion beim Übergang ins Masterstudium verwiesen – wo das komplexe Prozedere der Zugangsauswahl ebenso wie die offenen Fragen der Finanzierung den Zugang nach sozialen Faktoren bestimmen.

Einige empirische Hinweise sprechen dafür, dass die neue Studienstruktur und der neue Studierprozess im Bachelorstudium bislang **nicht** zu einem sozialen Ausgleich beigetragen haben. Obwohl durchaus erwartet wurde, dass kürzere und möglichst überschaubare Studiengänge mit mehr Anwendungsbezug und höherer Berufssicherheit durch die versprochene Beschäftigungsbefähigung (employability) den potentiellen Bildungsaufsteigern und ihren Bedürfnissen entgegen kommen sollten.

Allerdings ist das Ausbleiben einer höheren Attraktivität und leichteren Studierbarkeit in den Studiengängen zum Bachelor für Bildungsaufsteiger nicht eindeutig nach den Ursachen zu trennen: aber soviel steht fest: Belastungen und Stress haben erheblich zugenommen, die Studienbewältigung mit Erwerbstätigkeit neben dem Studium sind schwerer vereinbar und die Sorgen um den Studienerfolg haben sich verstärkt. Außerdem zeichnet sich ab, dass der Übergang zum Master sozial selektiv abläuft, wie im Studierendensurvey festgestellt wurde.

4 Folgerungen und Forderungen

Welche Folgerungen und Forderungen ergeben sich aus den Befunden zur sozialen Ungleichheit im Studium? Auf sechs Punkte und Massnahmebündel möchte ich hinweisen, die sich als wichtig, ja als unabdingbar aufdrängen, um zu mehr Equity und Fairness an den Hochschulen und im Studium zu gelangen. Ich orientiere mich dabei an meinen Vorschlägen, die der

Boeckler-Stiftung für das Konzept einer demokratischen und soziale Hochschulen in Europa vorgelegt wurden.

4.1 Erstens: Ressourcen und bessere Verfügbarkeit

Es kann kein Zweifel bestehen, dass ein Mehr an Equity im Hochschulzugang wie im Studium nur erreicht werden kann, wenn es ein offenes, transparentes und gut dotiertes Stipendiensystem gibt. Es ist nötig, die Stipendienkultur um ein erweitertes BAföG auszubauen, auch für den internationalen Austausch und für jene, die nicht Vollzeit-Studierende sein können. Ein Studium sollte allen ohne den Zwang zu einer Erwerbsarbeit (außerhalb der Hochschule) ermöglicht werden.

4.2. Zweitens: Offenheit und mehr Flexibilität

Im Zugang, aber auch bei den Übergängen ist eine unmittelbare und angemessene Information und Beratung vonnöten. Die Regelungsdichte für die Studienabfolge (Module, ECTS) muss entkrampft und aufgelockert werden, damit für Studierende aus einfachen sozialen Schichten die Studierbarkeit gewährleistet wird; dazu gehören ein Zurücknehmen der Prüfungsdichte und eine Erhöhung der Transparenz.

Insgesamt muss das Bewusstsein geweckt oder verstärkt werden, dass soziale Ungleichheiten einen entscheidenden **Gesichtspunkt für die Studienqualität** darstellen. Insofern müssten diese Aspekte bei der Akkreditierung und Evaluation mehr Berücksichtigung finden.

4.3 Drittens: Integration und Ausbau der Services

Die **Einbindung** in das Studium und Hochschulleben kann durch verschiedene Angebote (Einführungsveranstaltungen) und Netzwerke (Arbeitsgruppen) verbessert werden – ihr Ausbau erweist sich vor allem für zurückhaltende Bildungsaufsteiger als günstig. Ebenfalls wäre von Vorteil, bei der Fachschaftsarbeit die **Partizipation** zu erhöhen, auch durch Anreize.

Die eingerichteten **Service-Instanzen, Agenturen oder Ämter** an den Hochschulen haben sich als Anlaufstellen der Information, Beratung und Unterstützung weitgehend bewährt, nicht zuletzt auch für die Klientel aus einfacheren sozialen Schichten.

Deshalb ist ihr Ausbau (personell) und ihre Leistung (thematisch) auszuweiten, wobei den Auslandsämtern und den Studienberatungen eine besondere Bedeutung zukommt.

4.4 Viertens: Auslandsstudium und Internationalität

Den markanten Defiziten bei Studierenden aus einfachen sozialen Verhältnissen bei der Durchführung und Planung von Auslandsaufenthalten muss entschieden entgegen gewirkt werden. Von Seiten des **Staates, von Stiftungen und Unternehmen** müsste nicht nur die Wichtigkeit von Internationalität und internationaler Mobilität betont werden, sondern die Finanzierung müsste verbreitert und transparenter werden. Bessere Stipendien für ein Auslandsstudium, das ist demnach eine Hauptforderung der Studierenden in diesem Feld.

4.5 Fünftens: Transparenz und Förderung

Die Auswahl von Studierenden auf Stellen als **Tutor oder Hilfskraft** muss eine systematische und transparente Komponente erhalten, sollte weniger vom Aufdrängen einzelner Studierender und der oftmals willkürlichen (wenngleich gutgemeinten und überzeugten) Auswahl durch Professoren bestimmt sein. Wenn solche Stellen besetzt werden (insbesondere Tutorien), sollte eine Gleichstellung unabhängig von der sozialen Herkunft erreicht werden (eventuell durch gezielte Auswahl).

Mehr Transparenz und Offenheit gilt in gleicher Weise für die Selektion von Studierenden für die verschiedenen **Begabtenstiftungen**, die aufgrund der öffentlichen Mittel, die sie erhalten, darüber mehr Rechenschaft ablegen müssten. Für die nächsten Jahre könnte es für einige ein Schwerpunkt sein, prioritär die Bildungsaufsteiger zu unterstützen. Dafür wären vermehrt Stiftungen aus dem Bereich der Wirtschaft zu gewinnen.

Für den Zugang zur **Promotion** und damit weitgehend auch für den Weg zum wissenschaftlichen Nachwuchs sind für Studierende aus einfachen sozialen Schichten Aufforderung und Anreiz zu erhöhen (z.B. finanzielle Sicherheit). Darüber hinaus sind unterstützende Netzwerke in dieser Phase für den sozialen Ausgleich wichtig (Graduiertenzentren, Doktorantengruppen).

4.6 Social Mainstreaming und Monitoring

Die Problematik der sozialen Ungleichheit ist noch kaum Bestandteil von Rechenschaftsberichten der Hochschulen; sie gehört noch nicht hinreichend zu den Kriterien und Standards für das Qualitätsmanagement oder die Akkreditierung der Studiengänge. Es bedarf weiterer Anstrengungen, um auf sie aufmerksam zu machen, Rechenschaft zu verlangen und ihr mit Maßnahmen und Ausgleich entgegen zu wirken.

Es besteht folglich die Notwendigkeit, für den Aufbau eines **Social Mainstreaming und Monitoring** einzutreten. Wie an manchen Hochschulen neuerdings eingeführt, erscheint dazu ein „Diversity Management“ von Nutzen zu sein. Eine wichtige Grundlage dafür stellen empirische Bestandsaufnahmen und die Entwicklung eines „Social Monitoring“ dar. Als Ziel ist neben der Identifizierung von Indikatoren vor allem die Entwicklung eines abgestimmten und gemeinsamen Handlungskonzeptes anzustreben. Es bleibt aktiv zu verfolgen, inwieweit Social Mainstreaming, Monitoring und Diversity Management sich an den Hochschulen entwickeln und etablieren kann.

Die Hochschulen als herausgehobene Bildungsstätten für junge Erwachsene, und mehr und mehr auch für ältere Einsteiger, haben heute und zukünftig Aufgaben wahrzunehmen, die ihnen traditionell fremd sind. Wollen sie dem Ideal einer freien und gerechten, einer demokratischen und sozialen Hochschule entsprechen und diese Prinzipien bei der Gestaltung des europäischen Hochschulraumes einhalten, kommen sie nicht umhin, die „soziale Dimension“ des Studiums ernsthaft aufzuarbeiten und Gleichstellung, Gerechtigkeit und Fairness für alle Studierenden, insbesondere die Bildungsaufsteiger, zu verwirklichen.